

43. BACHTAGE WÜRZBURG

KANTATENGOTTESDIENST

LETZTER SONNTAG DES KIRCHENJAHRES

20. NOVEMBER 2011

WÜRZBURG – ST. JOHANNIS

„ICH RUF ZU DIR, HERR JESU CHRIST“

KANTATE 177

OFFENBARUNG 21,1-5A

Der Seher *Johannes* schreibt im letzten Buch der Bibel, der *Offenbarung*:

„Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, ...

Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“

I

Heute hat sie Geburtstag.

Neunzig wird sie.

Neunzig Jahre!

Was für ein Tag!

Was für ein Fest!

Alle werden sie da sein.

Die Kinder. Die Enkelkinder.

Die Freundinnen und Freunde.

Die Nachbarn.

Alle!

Feiern werden sie mit ihr.

Anstoßen auf ihr langes Leben.

Ihr ein Ständchen singen.

Sie „hoch leben“ lassen.

Miteinander lachen. Miteinander fröhlich sein.

Noch während ich vor der Haustür stehe, ... einen Blumenstrauß in der Hand, und darauf warte, herein gelassen zu werden, ... frage ich mich, ob ich nicht lieber an einem anderen Tag hätte kommen sollen.
Wenn weniger los ist.
Wenn nicht alle durcheinander reden.
Wenn nicht ständig das Telefon klingelt.
Wenn mehr Zeit und mehr Ruhe ist, sich ungestört mit ihr zu unterhalten.

Ein Herr, Mitte fünfzig, wohl der Sohn der Jubilarin, öffnet die Tür, begrüßt mich freundlich und führt mich, als hätte er nie jemand anderen als mich erwartet, in das Wohnzimmer, wo jetzt wahrscheinlich alle in fröhlicher Runde ... – nein, ... wo ein Krankenhausbett steht, in dem eine von den Beschwernissen ihres Alters und einer langen Krankheit gezeichnete Frau liegt, die mich mit traurigen Augen ansieht und, noch bevor ich die Lage richtig erfasst habe, sagt:

„Ich warte so sehr darauf, dass Gott mich endlich holt. Ich würde so gern sterben. Es ist genug.“

*„Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen.“*

„Aber Mutter“, fällt ihr der Sohn ins Wort, „... was redest du denn da? Heute, an Deinem Geburtstag! Neunzig bist du jetzt. Neunzig Jahre! Da spricht man doch nicht vom Sterben!“

Was als Ermutigung gedacht ist, ist in Wirklichkeit eine Zumutung.
Und das weiß er auch.

„Doch“, denke ich mir im Stillen. „Da spricht man vom Sterben. Da darf man vom Sterben sprechen.“

Aber mir fehlt der Mut, das auch laut zu sagen.
Zu groß ist meine Unsicherheit, ... zu groß meine Angst, einen Fehler zu machen.
Ich weiß nicht, warum.
Aber ich bringe es nicht fertig.
In diesem Augenblick.
An ihrem Geburtstag.

Vielleicht will ich auch nur – zumal an diesem Tag – den Gedanken an den Tod nicht an mich heran lassen.

Ich weiß es nicht.

Heute würde ich mich anders verhalten.
Aber damals, vor dreißig Jahren, als junger Vikar, gerade mal ein paar Wochen in der Gemeinde, unerfahren und ungeübt im Umgang mit einer solchen Situation ...?
Da konnte ich nur – ... hilflos – schweigen.

II

Musikalisches Zwischenspiel

*Johann Sebastian Bach,
Choralvorspiel zu „Ich ruf zu dir“*

III

Heute ist *Totensonntag*.

Ein Tag, an dem wir dem Gedanken an das Ende nicht ausweichen können.
Vielleicht auch gar nicht ausweichen wollen.

Wir blicken zurück und erinnern uns an Menschen, die gestorben sind.
Menschen, die uns und denen wir nahe standen.
Menschen, die uns und denen wir viel bedeuteten.
Menschen, die uns fehlen ... und die uns auch immer fehlen werden.
Wir bringen ihre Namen vor Gott ... und wir beten für sie.

Totensonntag.

Ewigkeitssonntag nennen wir diesen Sonntag auch ... und richten dabei unseren Blick nach vorn.
Wir drücken damit aus, dass unsere Hoffnung über den Tod hinausweist.
In eine Zukunft, die keine zeitliche und keine räumliche Grenze kennt und deren Gestaltung nicht mehr in unserer Hand liegt.

Totensonntag.

Ewigkeitssonntag.

In den Gedanken und in den Gefühlen, die uns heute bewegen und nicht loslassen wollen, spiegelt sich beides:

Der Blick zurück und der Blick nach vorn.
Das Gestern und das Morgen.
Die Trauer und die Zuversicht.
Der Abschied und der Neubeginn.

Wie gut, wenn wir damit nicht allein gelassen werden!
Wie gut, wenn wir diese Gedanken und Gefühle anderen mitteilen ... und so mit ihnen teilen können!
Mit Menschen, die uns nahe sind und die uns verstehen.
Wie gut, wenn wir das, was uns bewegt, aussprechen können!
Wenn wir es aussprechen können vor Menschen ... und vor Gott.

*„Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen.“*

Mein Klagen ... und mein Hoffen.
Mein Zweifeln ... und mein Glauben.
Meine Angst ... und mein Vertrauen.

In der Erinnerung an einen Menschen, den ich geliebt und mit dem ich so vieles, was mein Leben ausgemacht und reich gemacht hat, geteilt habe.

Und in der – tatsächlichen oder auch nur gedanklichen – Begegnung mit meinem eigenen Abschied von dieser Welt.

IV

*„Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen;
verleih mir Gnad zu dieser Frist,
laß mich doch nicht verzagen.
Den rechten Glauben, Herr, ich mein,
den wollest du mir geben.“*

Bald fünfhundert Jahre sind diese Zeilen alt.

Johann Agricola, eine Zeitgenosse und enger Vertrauter *Martin Luthers*, hat sie geschrieben.

Sie spiegeln – aufs Ganze gesehen – nicht oder ... nicht direkt ... die Begegnung des Menschen mit dem Tod wider; sondern – damals höchst aktuell – seine Auseinandersetzung mit den Gegnern der Reformation.

Und sie besingen den Dank für das Geschenk der bedingungslosen Gnade Gottes.

„... und wem du's gibst, der hat's umsonst.“

*„Ich bitt noch mehr, o Herre Gott
– du kannst es mir wohl geben –,
daß ich nicht wieder werd zu Spott;
die Hoffnung gib daneben;
voraus, wenn ich muß hier davon,
daß ich dir mög vertrauen
und nicht bauen
auf all mein eigen Tun,
sonst wird's mich ewig reuen.“*

Johann Sebastian Bach hat den Text dieses Liedes, das wir ja auch in unserem Gesangbuch finden, Wort für Wort unverändert übernommen, als er 1732 seine Kantate schrieb – ... ursprünglich nicht für das Ende des Kirchenjahres, sondern für den Gottesdienst am 4. Sonntag nach Trinitatis.

Bach wollte mit dieser ... wie mit so vielen seiner Kantaten seinen Gottesdienst feiernden Zeitgenossen Mut machen und sie in ihrem Glauben bestärken.

Dem Glauben an einen Gott, dem wir, wenn's uns schlecht geht, ruhig klagen dürfen, was uns bedrückt, und der unsere Klagen auch hört; ... der unsere Schmerzen, wie er es selbst verheißen hat, lindert ... und der uns hilft, unsere Angst und unsere Furcht zu überwinden.

Auch die Angst vor dem Sterben und die Furcht vor dem Tod.

Dem Glauben an einen Gott, der unsere Tränen trocknet, und der uns, wenn unsere Zeit auf Erden zu Ende geht, die Tür öffnen und in seinem Reich eine neue und beständige Heimat geben wird.

Dem Glauben an einen Gott, der uns – so hat es *Martin Luther* einmal gesagt – geradezu Unmögliches vollbringen lässt.

Wer glaubt, so *Luther*, der „geht ins Meer hinein, als wenn kein Wasser da wäre, ... und in den Tod, als wenn kein Tod da wäre.“

So hat es also seinen guten Sinn, dass wir *Bachs* Kantate – bewusst außerhalb ihres ursprünglichen Ortes im Kirchenjahr – heute, ... am *Totensonntag*, ... am *Ewigkeitssonntag* hören und bedenken.

*„Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen;
verleih mir Gnad zu dieser Frist,
laß mich doch nicht verzagen.
Den rechten Glauben, Herr, ich mein,
den wollest du mir geben,
dir zu leben.“*

Wer angesichts des Endes, ... auch und gerade seines eigenen Endes, so singen, bitten und beten kann, der bleibt mit seinen traurigen Gedanken nicht mehr in einer für ihn düster gewordenen Gegenwart gefangen, sondern der blickt schon zuversichtlich in die Zukunft.
In *seine* Zukunft.

Das Bild von einer anderen Welt und von einem neuen Leben vor Augen.
Nicht in dunklen und tristen Tönen, sondern in harmonischen und hoffnungsfroh stimmenden Farben.
Nicht erschreckend, sondern tröstend, beruhigend und Vertrauen weckend.

„Du hast's allein in Händen.“

Die Kantate *Johann Sebastian Bachs* mit ihrer vertrauensvollen und beruhigenden Grundstimmung kann uns helfen, die vielen Facetten dieses ermutigenden Bildes neu zu entdecken und uns von seiner Botschaft persönlich ansprechen zu lassen.

*„Dein Wort mein Speis lass allweg sein,
damit mein Seel zu nähren.“*

Die Botschaft dieses Bildes kann uns trösten, wenn wir über die Friedhöfe gehen und vor die Gräber unserer Verstorbenen treten.

Sie kann uns in unserer Hoffnung bestärken, dass bei Gott – über den Tod hinaus – niemand verloren ist.

Die Botschaft dieses Bildes kann uns unsere Hilflosigkeit nehmen, wenn wir vor dem Bett eines Sterbenden stehen.

Sie kann uns Kraft geben, ihm in seinem Leiden nahe zu sein und ihn zu begleiten.

Die Botschaft dieses Bildes kann uns entlasten, wenn wir spüren, dass es uns Mühe macht, ... ja überfordert, den Erwartungen, die wir selbst und andere an uns stellen, noch gerecht zu werden.

Es gibt Wichtigeres im Leben als *alles* erreichen zu müssen!

Die Botschaft dieses Bildes kann uns helfen, das Leben, ... *unser* Leben aus dem Blickwinkel dessen zu sehen, der sich so, wie er ist, ... mit allen seinen Fehlern und Schwächen, von Gott geliebt und angenommen weiß.

V Musikalische Überleitung

VI

Ich denke oft an jenen Geburtstagsbesuch vor dreißig Jahren.

An die Neunzigjährige, die mit ihrem *alten* Leben abgeschlossen hatte und ruhig und friedlich dem *neuen* entgegen sah.

Und ich frage mich dann: Wie wird es *mir* wohl gehen, wenn es mit mir einmal soweit ist?

Ob ich dann auch – voller Vertrauen – bete:

*„Ich ruf zu dir, Herr Jesus Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen“?*

Ich wünsche es mir.

Ich wünsche es uns allen.

Ich wünsche uns, dass wir eines Tages die Kraft haben, getrost und gelassen Abschied zu nehmen, weil wir sagen können:

„Du hast's allein in Händen.“

Amen.

Eckhard Herrmann

Dekan

im Dekanatsbezirk Regensburg